

jungen Gemeinschaft ist der Prokurator der Schweiklberger Abtei, Pater Cyprian Mayr. Der Erzbischof von Paderborn, Dr. Lorenz Jäger, hat das Protektorat übernommen und das Statut der neuen Schwesternschaft approbiert.

Die „Schwesternschaft St. Bonifatius“ hat sich die Aufgabe gestellt, in benediktinischem Geist Missionsarbeit zu leisten im neuen Missionsgebiet Deutschlands, in der ausgedehnten Diaspora Nordwestdeutschlands und der russischen Zone, in der der katholische Flüchtling seit 1945 lebt.

Das Statut der Schwesternschaft ist die präzisierte Antwort echter Christusliebe auf die Diasporafrage. Sein Grundgedanke ist „Dienst an der Kirche durch ein Leben aus der Kirche“.

Das „Leben aus der Kirche“ soll nach dem Statut ein Leben aus „dem Urquell allen kirchlichen Lebens“, aus dem Meßopfer sein. Durch die Übergabe des Menschen an den Willen Gottes im Opfer reift christliche Selbstzucht, die um so notwendiger für jene Menschen ist, die im „benediktinischen Familienprinzip“ dieses Zerstreutsein der Menschen mildern und überwinden wollen.

„Dienst an der Kirche“ soll der Lösung des Problems der „Wandernden Kirche“ in allen möglichen Formen der Hilfe dienen. Glaubensvertiefung, Volksbildung, Fürsorge, Armenpflege etc. sind seine Mittel. Das Apostolat in der „Zerstreuung“ soll der Sammlung dienen.

Die heutige Diaspora ist aber ein Zerstreutsein ins Neuheidentum. Und so stellt sich die Schwesternschaft St. Bonifatius die Aufgabe: „das strahlende Licht Jesu Christi in das Dunkel unserer Tage zu tragen“.

Bemerkenswert ist, daß die Schwestern keine „eigentliche Ordenskleidung“ haben, um „unter Vermeidung alles Auffälligen“ der Frohbotschaft zu dienen. Hier dringt der moderne Adaptationsgedanke an das Milieu durch.

Die Ostertage vereinigten die junge Schwesternschaft in Schweiklberg zum erstenmal zu einer Tagung. In drei großen Referaten wurden den Novizen Diasporanot und Diasporaaufgaben in schonungsloser Ehrlichkeit gezeigt.

Der Gründer der Schwesternschaft, Pater Cyprian Mayr, brachte in seinen Einführungsworten den Entwicklungsweg der Schwesternschaft zu Gehör. In vierjähriger Arbeit in der Diaspora Hollands hat er die dortige Not so stark als Anruf empfunden, daß er seit der Katastrophe 1945 unermüdlich gearbeitet hat, um seine Idee von einer Gemeinschaft apostolischer Frauen und Mädchen, die in erbarmender Liebe helfen wollen, zu verwirklichen. Nach dreijährigen Bemühungen ist das erste große Ziel erreicht: die hohe Protektion durch Erzbischof Dr. Jäger und die Approbation des Statuts. 25 bis 30 Bonifatiuschwestern stehen bereit zur Tat.

Auf Einladung von Pater Cyprian nahm der Caritasdirektor von Schleswig-Holstein, Pfarrer Preuß, an der Tagung teil und hielt ein Referat über die Diasporaverhältnisse dieses Landes.

Frau Cäcilie Schmauch, Kaufbeuren, die auf dem Katholikentag über die religiöse Not der heimatvertriebenen Katholiken referierte, sprach über die „Katholische Frau in der Diaspora“.

Der jungen Schwesternschaft wurde der Weg der Laienhelfer in der Diaspora in allen drei Referaten als dornenvoller Weg gezeigt. In Einzelgesprächen und in allgemeiner Aussprache kam von seiten der Schwestern klar der Dank darüber zum Ausdruck, daß mit solch unver-

schleierter Klarheit gesprochen worden sei. Es sprach für den hochgemuten Sinn der jungen Gemeinschaft, für ihre sittliche Reife und für den Ernst zur gestellten Aufgabe, daß nun fast alle sich bereiter zur Verfügung stellten.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Eine „Internationale christliche Aktion für soziale Einheit“

In Rom ist am 1. August vorigen Jahres eine „Internationale christliche Aktion für soziale Einheit“ gegründet worden, deren Leiter und Gründer Professor Saverio de Simone ist. Die Bewegung hat mit einem ganz kleinen Kreis, einer sogenannten Zelle, von zehn Personen in Rom begonnen, jedoch schon sehr bald Schwesternzellen in einer Reihe von italienischen Städten gehabt, und sie ist bestrebt, sich auf alle Völker auszuweiten. Sie hat auch in der Tat bereits Verbindung aufgenommen mit Frankreich, Spanien, Chile, China, den Vereinigten Staaten, dem Libanon und auch mit Deutschland. Diese Bewegung, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Welt und insbesondere die beiden großen, von falschen Ideologien geleiteten feindlichen Blocks der Gegenwart durch das Evangelium Christi, die christliche Liebeslehre und eine auf diese aufgebaute Sozialordnung zu heilen, hat ihre Aktion ohne irgendwelche materiellen Ausgangspositionen begonnen. Sie besitzt keinerlei Vermögen und keine Verbindungen, sie schließt sich insbesondere an keine politische Strömung an. Sie verlangt von ihren Mitgliedern einen weit überdurchschnittlichen christlichen Eifer. Von diesen Voraussetzungen aus ist es ihr gelungen, im Laufe eines Jahres schon tausende von Menschen zu erreichen.

Das Statut der Aktion

Das Statut der Bewegung beginnt mit der Darlegung ihrer Prinzipien, die wir hier wiedergeben:

Art. 1) In Rom ist die „Internationale christliche Aktion für soziale Einheit“, kurz „Christliche Internationale“ genannt, gegründet worden.

Art. 2) Die Christliche Internationale ist keine politische Partei. Sie ist eine internationale Bewegung mit dem Ziel, im Geiste wirksamer christlicher Brüderlichkeit und im Lichte der Sozialprinzipien des obersten Lehramtes der Katholischen und Apostolischen Römischen Kirche die im beigefügten Programm ausführlich dargelegten und hier kurz zusammengefaßten Zwecke zu verwirklichen:

A) Im Innern eines jeden Staates:

- a) Die Achtung vor der menschlichen Person mit der konkreten Möglichkeit für alle Bürger, ihre natürlichen Anlagen innerhalb der sozialen Verhältnisse voll zu entfalten;
- b) die materielle und geistige Verteidigung und die natürliche Entwicklung der Familiengemeinschaft gemäß der Moral;
- c) die Anerkennung des Privateigentums und der Privatinitiative im Dienst der höheren Anforderungen eines sozialen Lebens;
- d) Versammlungsfreiheit für die Einzelnen und Selbstverwaltung für die Gesellschaftsgruppen auf territorialer oder beruflicher Grundlage in den Grenzen der Staatsgesetzgebung;

e) tatsächlichen und konkreten Frieden in den Produktions- und Handelsbeziehungen zwecks einer umfassenden und gerechteren Verteilung der Reichtümer im sozialen Sinn;

f) die Reform des politischen Lebens und der politischen Vertretung im Lichte der Grundsätze der Kompetenz und Ehrenhaftigkeit auf der Grundlage einer tatsächlichen Vertretung der Kräfte der Wirtschaft, der Politik und des Geistes;

g) die wachsame und konkrete Ausübung der Staatssouveränität zum Schutze der unabdingbaren Rechte der Person, der Familie und der Gruppen.

B) Auf internationalem Gebiet:

a) Die Überwindung jeder künstlichen geistigen oder materiellen Schranke und jeder künstlich wachgehaltenen Spannung zwischen den Völkern;

b) die Verwirklichung von Verträgen gegenseitigen Ausgleiches zwischen den Wirtschaftseinheiten aller Länder;

c) die Schaffung einer Weltorganisation des Kredits, die die Finanzierung aller produktiven Energien in der ganzen Welt sichern könnte;

d) die Lösung der Minoritätenfrage im Geiste einer echten internationalen Zusammenarbeit;

e) die Entwicklung der internationalen Gemeinschaft in christlichem Sinn zur Verwirklichung der großen menschlichen Familie.

In dem zweiten Teil der Statuten, in dem die Organe und Tätigkeitsbereiche der Bewegung festgelegt werden, lautet der Art. 10 folgendermaßen:

Die Forderung der christlichen Tugenden

Art. 10) Die besonders heikle Natur der sozialen Aktion der „Christlichen Internationale“ fordert von ihren Leitern, wo immer sie handeln, über die normale Anforderung der Kompetenz und Fähigkeit hinaus noch drei andere grundlegende Eigenschaften:

a) eine tiefe Demut, die durch den ständigen Empfang der Sakramente gestärkt wird;

b) einen unbegrenzten Gehorsam gegenüber dem Liebesgebot, der seine Kraft aus ständigem Gebet und der totalen Hingabe an den Grundsatz ziehen soll, daß die „Christliche Internationale“ eine Mission ist, die ständig im unauslöschlichen Licht der Liebe zu Gott und dem Nächsten ausgeführt werden muß;

c) eine tiefe innere Begeisterung, die dazu befähigt, jedes Opfer zu ertragen und jede Schwierigkeit zu überwinden. Nur auf Grund dieser Eigenschaften können sich die Gewählten wirklich für die Führer der Bewegung und als solche für die Diener einer außerordentlichen Idee halten.

Eine Sozialschule für den Klerus

In Norditalien hat das Katholische Institut für Soziale Tätigkeit in Mailand eine „Sozialschule für den Klerus“ ins Leben gerufen. Dieses Institut, das sich in Villa Cagnola befindet, hat zum erstenmal seine Kurse eröffnet mit einer Teilnehmerschaft von etwa 30 Priestern und Ordensgeistlichen aus den verschiedenen Provinzen Italiens, die sich ganz besonders den sozialen Fragen widmen wollen. Sie erhalten eine gemischt theoretische und praktische Ausbildung in allen aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Fragen mit besonderem Bezug auf das Apostolat. Zu den Dozenten gehören bekannte Gelehrte, auch des Auslandes, z. B. P. J. Villain von der Action Populaire in

Paris und Prof. F. Vito von der katholischen Universität in Mailand.

Der Tod

Kardinal Suhards

Am 31. Mai ist Kardinal Suhard, Erzbischof von Paris, nach kurzer Krankheit gestorben. Sein Tod ist ein sehr großer Verlust für die Kirche Frankreichs und für die ganze katholische Welt. Es hat für das Leben der katholischen Kirche in Frankreich sehr viel bedeutet, daß an einer so wichtigen Stelle ein Mann stand, der einen so aufgeschlossenen Sinn für die Probleme der modernen Welt, ein so leidenschaftliches Mitgefühl mit den geistigen und materiellen Schwierigkeiten unserer Zeit hatte. Unter seinen großen Hirtenbriefen waren der über „Aufstieg oder Niedergang der Kirche“ (1947) und über das „Gottesbewußtsein“ (1948) scharfsichtige umfassende Analysen des Zeitgeistes, ohne Vertuschung der ungeheuren Spannungen, doch voller Hoffnung. Kardinal Suhard hat das stärkste Interesse den beiden Schichten zugewandt, die heute die Entwicklung der Geschichte zu tragen scheinen, der Universitätsjugend und den Arbeitern. Er war der Schutzherr und Förderer der berühmten „Mission de France“.

Man weiß sehr bezeichnende und ergreifende Anekdoten über seine Art, mit den Menschen aus dem Volk zu sprechen. Ein Arbeiter sagte ihm bei einem Empfang: „Sie sind sehr sympathisch; wir schätzen Sie sehr, Vater, wissen Sie“. Er antwortete darauf: „Ich schätze Euch auch, und Ihr wißt, daß ich ganz gewaltig auf Euch zähle“. Eine seiner großen Gaben war es, zuhören zu können.

Man hat Kardinal Suhard in Frankreich sein Schweigen während der Besatzungszeit zum Vorwurf gemacht. Aber diese Vorwürfe entstammten der Erregung schwerer Jahre. In Wahrheit hat der Kardinal in der Stille eine große Arbeit zum Wohl seines Volkes geleistet. Heute ist die Trauer um seinen Hingang allgemein.

Der Tod

Maurice Blondels

Maurice Blondel, der Philosoph von Aix-en-Provence, der durch sein Werk „L'Action“, das 1893 erschien, lange Zeit die Geister zumal im katholischen Frankreich auf das leidenschaftlichste bewegte und der erst mit 73 Jahren sein Lebenswerk mit acht Bänden veröffentlichte, ist am 4. Juni im Alter von 88 Jahren gestorben. Seit 1934 erschienen nacheinander La Pensée I 1934, II 1935; L'Etre et les êtres 1935; L'Action I 1936, II 1937; La Philosophie et l'Esprit chrétien I 1944, II 1946, III im Druck.

Blondel ist ohne Zweifel der bedeutendste Religionsphilosoph unserer Zeit. Seine Philosophie, die in der Wesensart Sein und Denken wieder in einen inneren Bezug bringt, hat darüber hinaus fast alle Lebensgebiete befruchtet. Die jetzige führende katholische Generation verdankt ihr fast alles. Ohne Blondel hätte es keine Erneuerung des Thomismus in Frankreich gegeben in der Form, wie er durch Roussetot und Sertillanges und in Belgien durch Kardinal Mercier und Maréchal entwickelt worden ist. Ohne ihn keine moderne soziale Bewegung, wie sie z. B. heute durch Emmanuel Mounier und seinen Kreis verkörpert wird. Die theologische Schule von Lyon mit de Lubac an der Spitze lebt von seinen Impulsen, und selbst Gabriel Marcel, ganz abgesehen von den direkten Schülern Blondels, bewegt sich in seinen Spuren. Gaston Fessard charakterisiert den Einfluß Blondels folgendermaßen: „Es ist überflüssig, die hohe Bedeutung des Blondelschen Werkes zu betonen, ganz besonders die der Action von 1893. Je weiter die Zeit

fortschreitet, desto mehr wird man erkennen, daß dieses Werk im Keim die Lösung der meisten Probleme enthält, die heute die Philosophen im Bann halten. So kann man von Blondel sagen, daß er der geniale Vorläufer des französischen Existentialismus ist“ („Etudes“ Januar 1947).

**Tagung
der katholischen
Akademiker
Frankreichs**

Der Katholische Akademikerverband Frankreichs (französische Sektion des Weltbundes Pax Romana) veranstaltete vom 8. bis 15. Mai 1949 in Paris

die zweite *Semaine des Intellectuels Catholiques*. Schon die vorjährige erste Woche dieser Art (Thema: Die Geistesmenschen vor der Liebe Christi), an der von deutscher Seite Romano Guardini als Referent teilgenommen hatte, stellte eine eindrucksvolle Kundgebung der tiefgreifenden Erneuerungsbewegung im katholischen Frankreich dar. Während die berühmt gewordenen *Semaines Sociales* schon seit langen Jahren einen der bedeutendsten Fragenkomplexe des modernen Christentums untersuchen und programmatisch zum Ausdruck bringen, will die neue Einrichtung der *Semaine des Intellectuels Catholiques* in umfassender Form dartun, in welchem Maße die tiefsten geistigen Anliegen unserer Geschichtsepoche sich in der Botschaft Christi erfüllen können. Das Thema der diesjährigen Studienwoche lautete: *Glaube an Jesus Christus und moderne Welt*. Eine unerhörte Programmfülle erwartete die Teilnehmer, vor allem die ausländischen Delegationen, die mit freudiger Bewunderung die religiös-wissenschaftlichen Spitzenleistungen des französischen Katholizismus in gedrängter Form kennenlernen konnten. Die französischen Teilnehmer zählten ca. 3000. Die Bedeutung dieser Zahl wie überhaupt des tiefen Eindrucks, den die *Semaine des Intellectuels* auf die Pariser Geisteswelt im ganzen gemacht hat, kann nur recht gewertet werden, wenn man die schwere institutionelle und religiöse Krise der Kirche in Frankreich kennt, die in immer tödlicher scheinender Form seit der Französischen Revolution alle Bereiche des Lebens der Säkularisierung verfallen zu lassen drohte. Man kann heute sagen, daß diese schwere Krise der Kirche in Frankreich zum Heile geworden ist. Entblößt von jeder institutionellen und publizistischen Macht, mußte sie immer mehr den Weg der inneren Verlassenheit gehen. Die geschichtswidrige Verbindung hoher katholischer Kreise und Führungsschichten (Generalität, Bürgertum) mit Nationalismus, einseitigem Konservatismus und fortschrittsfeindlichem Denken machte bei allem äußerlichen Auftreten die religiöse Hohlheit allen ernstest Christen des Landes um so offener.

In den Referenten Paul Claudel, Jacques Maritain und François Mauriac knüpfte die diesjährige *Semaine des Intellectuels Catholiques* an das *Renouveau Catholique* an, das auf der Ebene der Dichtung und des ursprünglichen Philosophierens zum ersten Mal wieder lebendigen Anschluß an das Geistesleben der Nation fand. In den Worten Paul Claudels über die Freiheit der Kunst und der Literatur vor dem Glauben zitterte, wie in allen Worten des großen Dichters, das große Geheimnis der gnadenvollen Erlösung, die den Christen nicht nur zum einzig freien Menschen, sondern in seinem lebendigen Zeugnis zum Befreier werden läßt. Mit Claudel sprachen noch Stanislaus Fumet, J. J. Bernard, Ruzzkowski und J. Madaule über das gleiche Thema. Jacques Maritain, der große Neothomist, interpretierte in vollendeter, Freund und Gegner mitreißender Form Grenzen und

Würde der natürlichen Grundlagen des geoffenbarten Glaubens. Etienne Gilson meisterte die schwierige Aufgabe der philosophischen und religiösen Synthese des Abends der Philosophen, an dem verschiedene Vertreter der Philosophie über das Thema „Situation der modernen Philosophien vor dem Glauben“ sprachen.

Die umstrittensten Referenten der Woche waren zweifellos die publizistischen und politischen Gegner Emmanuel Mounier und Gustave Thibon, die über die Problematik „Glaube und moderne Zivilisation“ sprachen. Mounier löst in ziemlich radikaler, jedoch keineswegs spiritualisierender Form die ewig junge Substanz der „Gemeinschaft der Christgläubigen“ aus der kulturellen und zivilisatorischen Verkettung mit den abendländisch-mittelalterlichen Kulturformen. Er kritisiert scharf die negativ-defensive Haltung weiter Teile der westlichen Christenheit gegenüber Demokratismus, Sozialismus, Technik, Naturwissenschaft und moderner Organisation, deren Nichtheiligung dem Mangel an echtem Gottvertrauen und lebendigem Glauben entspringe und von den Christen kaum zu verantworten sei. In einem breit angelegten Exposé versuchte Mounier nachzuweisen, wie schwer den Gliedern der Kirche immer wieder die Überwindung historischer Bindungen geworden sei (Judaismus, Byzantinismus, Antike, Mittelalter usw.), wie sehr andererseits jedoch in den historischen Schwächen der irdischen Kirche die Macht des heiligen Geistes in ihr deutlich werde. Mounier verlangt vom modernen katholischen Christen loyales Engagement in Politik, Technik, Wissenschaft und Wirtschaft. Hier habe sich seine Glaubenskraft zu bewähren. Thibon, der erdhafte Autodidakt und grundkonservative Typus, vertrat in echtem dialektischem Gegensatz, der ergänzt und erfüllt, die Sorge über Entwurzelung und Entseelung des modernen Menschen.

An anderen Abenden standen theologische, naturwissenschaftliche und kulturgeschichtliche Probleme zur Debatte. Das Protokoll aller Sitzungen und Diskussionen wird einen Band füllen, der demnächst erscheint. Teilweise Übersetzung ins Deutsche ist geplant.

Der Leiter der deutschen Delegation, Stadtdechant Dr. Grosche, Köln, sprach auf der Schlußkundgebung neben François Mauriac, Paris, Graham Greene, London, Dr. Marias, Madrid, und Kardinal Suhard, Paris, über die Frage: „Ist der Christ von dieser Erde?“ Es kann als ein Zeichen der tiefen und lebendigen Verwirklichung der Katholizität im neuen französischen Glaubensfrühling gewertet werden, daß den Worten des deutschen Priesters eine Welle herzlicher Sympathie und spontanen Beifalls entgegenzuschlug, wie sie kein anderer Redner auf der Schlußkundgebung erhielt. Während hüten wie drüben die Herzensträgheit so vieler Alltagspolitiker nicht von Vorurteilen und Resentiments loskommt, wächst in der sich erneuernden Kirche unserer Völker langsam und stetig, sichtbar für den lebendig Mithoffenden, der Geist der Liebe Christi. Seine Verwirklichung im illusionsfreien Werktag der Politik und im eigenen Tun wird das Schicksal des einst christlichen Abendlandes sein. Die *Semaine des Intellectuels Catholiques* in Paris gab uns allen neue Hoffnung mit.

**Die Mission
von Briey**

Im Oktober vorigen Jahres fand im Kohlenrevier von Briey eine Volksmission statt, deren besonderer Charakter sie vielleicht zum Vorbild für viele künftige Volksmissionen in stark entchristlichten proletarischen Milieus macht.

Die Mission umfaßte 20 Pfarren mit ungefähr 50 000 Seelen in einem Industriegebiet hauptsächlich mit Eisenindustrie. Man hat hier also bewußt ein Gebiet gewählt, dessen Leben von Bergwerken und Hochöfen bestimmt wird. Fast alle Bewohner sind Arbeiter; die Bauernhöfe und Dorfhäuser von früher sind fast ganz verschwunden und haben Fabriken und Arbeitersiedlungen Platz gemacht.

Zuerst handelt es sich bei einem solchen Milieu darum, den Boden für die Mission sorgsam vorzubereiten. Dazu muß man vor allem den ganzen Umkreis der Pfarrgemeinde gründlich kennen lernen. Diese Arbeit wurde ein Jahr vor der Mission begonnen und verschaffte dem Pfarrer und den Missionaren eine sehr genaue Kenntnis der Bevölkerung. Ein halbes Jahr vor der Mission kam dann eine Vormission, um die überzeugten Gläubigen zum Gebet für den Erfolg der Mission aufzufordern.

Die beiden Hauptprobleme für den Missionar sind folgende: 1. die breite Masse zu erreichen, die der Pfarre aus Gleichgültigkeit, Menschenfurcht oder feindseliger Gesinnung fernbleibt und selbst auf die erfolgreichsten üblichen Missionen nicht reagiert, und 2. vorzubeugen, daß die Wirkung der Mission nicht nach Beendigung derselben sogleich wieder nachläßt.

Um das erste Problem zu lösen, hat die Mission eine Anzahl von jungen Laienhelfern eingesetzt, die jedes Haus der Gemeinde systematisch besuchen mußten, und zwar nicht nur einmal, sondern immer wieder. Dieser Einsatz von jungen Leuten und jungen Mädchen, auch von jungen Ehepaaren, war die hauptsächlichste Neuheit bei dieser Mission. Sie ist allgemein als ein künftig unerläßliches Hilfsmittel in der apostolischen Arbeit anerkannt worden. Diese Laien arbeiten in engster Verbindung mit der Priestergruppe der Mission und tauschen mit dieser täglich ihre Erfahrungen aus. Ein zweites wirksames Mittel war es, daß Versammlungen für die Mission nicht nur in der Kirche stattfanden. Im Laufe von vier Wochen werden gewöhnlich nur 16 bis 18 Abende in der Kirche abgehalten. An den andern Tagen, manchmal sogar gleichzeitig, werden Versammlungen der Bewohner eines Viertels oder eines Häuserblocks in einem neutralen Lokal abgehalten, oder es wird auch eine Familie aufgefordert, fünf oder sechs andere Familien zu sich zu einem Ausspracheabend einzuladen.

Die Mission geht nicht darauf aus, die Bevölkerung sogleich in die Kirche zurückzuführen oder einzelne Konversionen zu erreichen. Ihre Hauptsorge besteht darin, Gruppen zu bilden und Gemeinschaften zu beleben, die auch nach der Abreise der Missionare lebendig bleiben. Sie suchen auf jeder Lebensstufe begeisterte Seelen zu finden, die als Zeugen Christi im Leben der Pfarre wirksam sein können: unter den Kindern, den Jungmännern, den Jungmädchen, den Familien; unter den Arbeitern, Beamten, Ingenieuren usw.

Natürlich erfordert eine solche Mission ein zahlreiches „Personal“, und zwar nicht nur an Laien (ungefähr 200 kamen den Priestern zu Hilfe), sondern auch an Geistlichen: die Priestergemeinschaft bestand aus 60 Ordensangehörigen. Eine besondere Bereicherung erfuhr diese Mission durch die Zusammenarbeit von 7 verschiedenen Orden oder Kongregationen: Franziskanern, Kapuzinern, Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria, Redemptoristen, Jesuiten, Picpucinern und Dominikanern. Außerdem nahm auch die Zentralorganisation der liturgischen Bewegung in Frankreich, das „Centre de Pastorale Liturgique“ teil.

Außer den in einer Pfarre eingesetzten Missionaren gab es auch solche, die von einer Pfarre zur andern gingen und ihre besonderen Erfahrungen vermittelten, so z. B. Seelsorger der JOC und des MPF und andere spezialisierte Seelsorger. Mitglieder der liturgischen Bewegung führten die Bevölkerung in die Liturgie des heiligen Meßopfers und der wichtigsten Sakramente ein, indem sie z. B. bei einer Taufe, bei der Firmung die Zeremonien interpretierten und indem sie in jeder Pfarre die Gemeinschaftsmesse einführten. Diese Anleitung zum liturgischen Gottesdienst wird vor allem dazu beitragen, die Nachwirkung der Mission lebendig zu halten.

**Gruß
der französischen
Katholiken
der Pax-Christi-
Bewegung
an die Deutschen**

Die Begründerin und Generalsekretärin der internationalen Pax-Christi-Bewegung, Madame Dortal-Claudot, verlas am 11. 6. 49 über den Bayerischen Rundfunk folgende Botschaft der fran-

zösischen an die deutschen Katholiken:

Mit tiefer Ergriffenheit wende ich mich über die Wellen an die Katholiken Deutschlands, und ich fühle mich dazu ganz unwürdig. Ich will daher auch nicht versuchen, meine Gedanken, sondern die meiner Landsleute zum Ausdruck zu bringen.

Was wird also die Botschaft der Katholiken Frankreichs an ihre Brüder in Deutschland sein?

Sie wird zunächst eine Botschaft der Bewunderung für ihren tapferen Widerstand gegen die nazistische Verfolgung sein. Ist dies nicht der erste Gedanke, der sich dem Geist in der Hauptstadt des christlichen Bayernlandes aufdrängt, die dem Hirtenstab der heldenhaften und stolzen Persönlichkeit Seiner Eminenz des Kardinals von Faulhaber unterstellt ist?

Sie wird dann eine Botschaft tiefen Mitleids sein, für eure vielfache Trauer, für eure Ruinen und Zerstörungen, für eure Leiden aller Art, für die harte Trennung der Kriegsgefangenen, für den täglichen Kreuzweg der Verstümmelten, für den unauslöschlichen Schmerz der Witwen und Waisen, der ihrer Kinder beraubten Eltern. Alle diese Leiden sind die unsrigen gewesen, wir leiden noch immer darunter wie ihr, wir verstehen sie daher auch besser als irgend jemand.

Sie wird auch eine Botschaft der Reue sein. Auch wir haben in der Vergangenheit gesündigt, gegen den Frieden, gegen die christliche Liebe, gegen die Gerechtigkeit, gegen Christus.

Wir tragen unseren Teil der Verantwortung, und für diesen Teil der Verantwortung bitten wir Jesus, den Fürsten des Friedens, um Verzeihung.

Sie wird schließlich eine Botschaft der Liebe und Hoffnung, der Einigkeit in der Aktion sein; mit euch brüderlich in Christus vereinigt, wollen wir die Stadt Gottes bauen, den Frieden fest begründen, als liebende Söhne dem Stellvertreter Christi gehorchen und in seiner Fülle den mystischen Leib Christi verwirklichen, dessen Glieder wir alle sind und dessen Haupt Jesus Christus ist.

Pax Christi in Regno Christi.

**Die neunte
Sozialwoche
der spanischen
Katholiken**

In Madrid fand vom 25. bis 30. April die IX. Sozialwoche der spanischen Katholiken statt. Wir haben besonders in unserem vorigen Heft versucht, die

Eigentümlichkeit der religiösen Lage in Spanien einigermaßen zu verdeutlichen („Spanischer Katholizismus“, „Probleme des christlichen Staates“ und „Die spanische

Religionspolitik in der Weltöffentlichkeit"). Diese Lage gibt den Vorgängen im spanischen Katholizismus, insbesondere aber den Arbeiten der Katholischen Aktion ein besonderes Gewicht. Wir haben schon öfter berichtet, daß es gewisse, von einem kleinen Personenkreis getragene soziale Unternehmungen in Spanien gibt, die nicht nur dafür zeugen, daß etwas von den Problemen der neuen Welt auch in dem so stark traditionsgebundenen Spanien lebendig ist, sondern die auch eine interessante eigene Note haben. Unter den führenden Persönlichkeiten ragt besonders Msgr. Angel Herrera, der Bischof von Malaga, hervor, über dessen Werdegang wir schon früher berichtet haben (Herder-Korrespondenz 2. Jhg., H. 11, S. 481).

Das Thema der diesjährigen spanischen Sozialwoche lautete: „Für eine gerechtere Verteilung des Reichtums“. Dieses Thema hat seine Bedeutung darin, daß die Spanne zwischen Reichen und Armen in Spanien außerordentlich groß ist, daß die sozialen Forderungen mehr als anderswo bisher allein vom kommunistischen Proletariat der Großstädte vertreten worden sind und daß die Kirche noch stark in der überlieferten Welt eines im übrigen Abendland kaum mehr zu findenden Feudalismus gebunden ist.

Den bedeutendsten Vortrag auf dieser Tagung hielt Msgr. Herrera über das Thema: „Die Gedanken der Päpste über die Beziehungen zwischen Arbeit und Betrieb“.

Im Ganzen beherrschten zwei Gesichtspunkte die Tagung, nämlich erstens der Wille, sich streng innerhalb des Lichtkreises der kirchlichen Lehre zu halten, und zweitens die Erkenntnis der dringenden Notwendigkeit, die wirtschaftlich-sozialen Probleme zu lösen, um das menschliche Handeln in sichere Bahnen zu lenken.

An der Tagung nahmen als Gäste aus Italien Rechtsanwalt Vittorino Veronese, der Leiter der Katholischen Aktion in Italien, und Msgr. Pavan, der Leiter der Sozialwochen Italiens, teil.

Sozialwerk des Bischofs von Malaga

In Malaga wurde der gemeinnützige Bauverein vom Heiligsten Herzen Jesu, ein Werk des Bischofs Dr. Angel Herrera Oria, gegründet. Vor kurzem erließ der Bischof ein Hirten Schreiben, in dem er auf dieses Werk hinwies und einen Überblick über die wirkliche Lage des Wohnungsproblems in Malaga gab. Er sagte unter anderem, daß die Wohnungsnot ein Übel ist, das vor allem die minderbemittelten Schichten trifft und das sich auf deren religiöses Leben und die Moral in der Familie verhängnisvoll auswirkt. Der Verein hat schon Grundstücke mit einer Ausdehnung von 600 000 qm in einem Terrain zwischen den Landstraßen von Alora und Antequera erworben. Auf diesen Grundstücken werden Wohnungen mit niedriger Miete für Arbeiter gebaut. Auch werden neue städtische Wohnviertel mit allem Notwendigen gebaut; Kirchen, Schulen, ärztliche Betreuungsstellen, Märkte, Grünzonen, Kindergarten, Kinderbewahranstalt, Sportplatz usw. sind vorgesehen. Bei der ersten Tagung des Vereins unter dem Vorsitz des Bischofs ist ein permanenter Ausschuß gebildet worden, der sich aus führenden Persönlichkeiten Malagas zusammensetzt, und es sind Vertreter der wichtigsten Behörden zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt worden.

In der Ausschußsitzung des Fördererkreises des gemein-

nützigen Bauvereins vom Heiligsten Herzen Jesu erläuterte der Bischof in großen Linien, woraus der Plan der Mustergemeinde besteht, die das erste große Werk ist, das der Bauverein ausführt. Es ist eine Gemeinde von 10 000 Personen geplant, d. h. 2000 Wohnungen. Eingehend wurde ein Vorprojekt mit Beschreibung der öffentlichen Baulichkeiten, aus denen die Gemeinde bestehen wird, geprüft: Kirche, Gebäude der Katholischen Aktion, Bauten für Unterricht, Caritas, Erholung, Vorführungen, Sport, usw. Übereinstimmung herrschte darüber, so viel wie möglich Einfamilienwohnungen mit Hof zu schaffen. Auch soll wenigstens eine Gruppe von hundert Wohnungen mit Nutzgarten errichtet werden. Die meisten Wohnungen sind für die Arbeiterklasse geplant, ohne jedoch die Bedürfnisse des Mittelstandes zu vergessen.

Schwindender Nachwuchs und steigender Personalbedarf in den Orden

Wie tief die welterschütternden Ereignisse der vergangenen 15 Jahre auch das innerkirchliche Leben Mitteleuropas beeinflusst haben, zeigt ein Bericht des NCWC News Service, der sich mit dem Klosterschwund befaßt. Es ist eine betrübliche Erscheinung, daß in allen europäischen, auch vom Kriege nicht betroffenen Ländern, wie der Schweiz, die Zahl der Klosterschwund stetig im Sinken begriffen ist. Ein Blick in die Klöster der Erzdiözese Wien möge ein charakteristisches Bild geben.

Die dreißig männlichen Orden und Kongregationen der großen Erzdiözese haben insgesamt nur 27 Novizen, die sich auf 5 Klöster verteilen. Der in Wien so hervorragend vertretene und mit der Geschichte der Stadt aufs engste verbundene Dominikanerorden hat in diesem Jahr nur einen einzigen Novizen.

Auch die Zahl der jungen Mädchen, die den Schleier nehmen, wird bemerkenswert klein. Unter den 40 Frauenklöstern der Erzdiözese Wien sind 20 ohne jeden Nachwuchs. Die insgesamt 360 weiblichen Novizen verteilen sich also auf 20 Niederlassungen.

Interessant erscheint es, daß die weitaus größte Mehrheit der jungen Menschen, die den Ordensberuf als Lebensaufgabe erwählten, sich bei der Wahl ihrer neuen Heimat nicht vom Ruhm und der verehrungswürdigen Tradition alter Orden bestimmen, sondern von den Hauptanforderungen unserer Zeit leiten ließen, indem sie sich den caritativen Gemeinschaften anschlossen, deren Wirkungsfeld im Dienst an Armen und Kranken und in den Missionen liegt.

Denn das Problem des Priester- und Ordensnachwuchses, das uns schon in Europa Anlaß zu ernster Besorgnis wird, ist im Hinblick auf die Missionen noch viel dringlicher. P. De Marchi, der Rektor des Seminars „Unsrer Lieben Frau von Fatima“ in Fatima selbst, in dessen Kloster Missionare für Afrika und Südamerika ausgebildet werden, bezeichnet als eines der wichtigsten Anliegen der Missionen die Errichtung von Seminaren für die Ausbildung einheimischer Priester. Denn die außerordentliche Zunahme der Konversionen in Afrika kann in 10–12 Jahren leicht dazu führen, daß die Zahl der afrikanischen Katholiken zwei- bis dreimal so groß sein wird wie die des europäischen Kontinents. Bis jetzt zählt Afrika 15 Millionen Katholiken, die aber dringend der Hilfe von außen bedürfen.

Die „Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege“ in Wien

Die „Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege“, die mit Urkunde vom 7. März 1948 vom Kardinal In-

nitzer als Institutum saeculare im Sinn der Apostolischen Konstitution „Provida Mater Ecclesia“ vom 2. Februar 1947 (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 1, H. 9, S. 423) kanonisch errichtet wurde, ist eine religiöse Vereinigung berufstätiger Frauen zur Pflege der Frömmigkeit und des Apostolates. Ihre Anfänge gehen in das Jahr 1936 zurück, als sich eine Anzahl berufstätiger Frauen zu einer Pia Unio vereinigte, zunächst in Wien, dann auch in anderen Diözesen.

Die Mitglieder verpflichten sich in Form eines Gelübdes zur Beobachtung der drei evangelischen Räte, führen aber kein klösterliches Leben und tragen kein äußeres Zeichen der Zugehörigkeit. Ihr geistliches Leben ist ganz auf die Exerzitien des heiligen Ignatius aufgebaut.

Durch das Gelübde der Ehelosigkeit soll der Stand der gottgeweihten Jungfrauen, wie er in den ersten christlichen Jahrhunderten bestanden hat, erneuert werden. Der Gehorsam besteht in der Beobachtung der gemeinsamen Tagesordnung, in der Erfüllung der übrigen Pflichten und zugewiesenen Arbeiten und in der Rechenschaftsablegung, die über die Einhaltung der Tageseinteilung jeden Monat zu leisten ist. Ferner soll ohne Rat und Billigung der Vorgesetzten weder im geistlichen Streben noch in der eigenen Lebens- und Berufsgestaltung oder in der apostolischen Sorge etwas Besonderes unternommen werden. Die Armut findet ihren Ausdruck in schlichter Lebensführung und in der monatlichen Rechnungslegung über die Einnahmen und Ausgaben. Jede Schwester ist verpflichtet, ein rechtsgültiges Testament zu verfassen.

Der oberste kirchliche Leiter der Gemeinschaft ist der Erzbischof von Wien. Er ernennt einen Präses, der von den Vorgesetzten über alle Angelegenheiten der Gemeinschaft informiert wird und dessen Zustimmung zur Ernennung der Vorgesetzten und ihrer Helferinnen und zur Entgegennahme der Gelübde erforderlich ist. Doch die innere Leitung der Gemeinschaft mit wahrer potestas dominativa obliegt der Vorgesetzten. Sie trägt die Verantwortung für Geist und Wirken der Gemeinschaft.

Die Tageseinteilung, zu der alle Schwestern verpflichtet sind, sieht vor: Morgengebet und Betrachtung; heilige Messe und Kommunion mit Gedenken der Gemeinschaft; Mittagsgebet (wenigstens den Engel des Herrn); Besichtigung des Allerheiligsten; Rosenkranzgebet, geistliche Lesung, Vorbereitung der Betrachtung und heiligen Messe des kommenden Tages nach dem Meßbuch der Kirche, Abendgebet, Gewissensforschung und Aufschreiben der Rechenschaft. Über die Einhaltung der Tageseinteilung wird jeden Monat vor eigens damit beauftragten Schwestern Rechenschaft abgelegt.

Die Schwestern sollen oft zu gemeinsamen Aussprachen und Exerzitien zusammenkommen. Sie sollen kleine Gruppen bilden, und dort, wo räumliche Entfernungen den persönlichen Kontakt erschweren, durch Briefe miteinander in Verbindung bleiben.

Alle Schwestern leisten für die Gemeinschaft einen Beitrag, damit die apostolischen und karitativen Aufgaben und besonders die Obsorge für die kranken und erwerbsunfähigen Schwestern durchgeführt werden können. Die Gelübde werden nach einer Probezeit, deren Dauer im Ermessen der Vorgesetzten liegt, auf jeweils ein Jahr und

später auf Wunsch auf ewig abgelegt. Doch werden ewige Gelübde nicht gefordert und sind auch nicht Voraussetzung für die Übertragung eines Amtes. Die Gemeinschaft zählt gegenwärtig 75 Mitglieder, davon 44 in Wien. Weitere 75 befinden sich in der Vorbereitungszeit. Präses ist Univ.-Prof. Ernst Tomek, Vorgesetzte Frau Maria Elisabeth von Strachotinsky.

Die apostolische Aufgabe, die neben dem persönlichen religiösen Leben die zweite Verpflichtung der Gemeinschaft darstellt, wird nicht durch ein gemeinsames Werk erfüllt, sondern einzeln im jeweiligen Beruf. Sehr viele Mitglieder sind in der Seelsorgehilfe und Katholischen Aktion tätig, einige auch hauptberuflich.

Aus Ost- und Südosteuropa

Die Spannungen in Polen

Der Bericht über Polen im Juniheft schloß in Erwartung einer Reaktion der

Regierung auf den gemeinsamen Hirtenbrief der Bischöfe vom 24. April. Die Maifeiern boten dazu die erwünschte Gelegenheit. Zum Wortführer machte sich General Zawadzki, der Sekretär der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei. Er beschuldigte die Bischöfe, „einen verräterischen Kampf gegen den Staat zu führen“ und kündigte die Antwort an: „einen rücksichtslosen Kampf gegen den Teil der polnischen Geistlichkeit, der sich nicht der Volkdemokratie unterwerfen will.“ Die Presse schrieb im gleichen Sinne und griff besonders den neuen Primas, Erzbischof Wyszyński, an.

Diesen Worten sind aber bisher keine entsprechenden Taten gefolgt. Die irische Zeitung „The Standard“ hat sich von einem Sonderkorrespondenten berichten lassen, es sei nicht ausgeschlossen, daß man den offenen Kirchenkampf hinausschieben möchte. Die Berichte sprechen von wachsendem politischem und religiösem Widerstand in Polen. Die Bedeutung der Untergrundbewegung sei im Wachsen, und selbst in der Armee habe man patriotische Zellen entdeckt. Sogar die Propaganda gegen den Atlantikpakt sei eingestellt worden, weil sie sich dahin ausgewirkt habe, im Volk Hoffnungen auf Befreiung zu wecken. Das religiöse Leben bekunde sich in überfüllten Kirchen und habe gelegentlich des Papstjubiläums in denkwürdigen Treuebekennnissen einen Ausdruck gefunden, der der Regierung zu denken gebe. Das Volk verharre gegenüber der offiziellen Propaganda in eisiger, schweigender Ablehnung.

Zufolge einer Meldung der „Kipa“, die aus mehreren Ländern bestätigt wird, lautet die kirchenpolitische Parole der Kominform zur Zeit dahin, daß die Bemühungen um die Bildung nationaler Kirchen zu verstärken sind. Diese Bemühungen waren erfolgreich, soweit es sich um unierte Kirchen handelte. In Galizien z. B. sind nach einem neuerdings veröffentlichten Bericht des vor kurzem von den Russen ausgewiesenen Redemptoristenprovinzials de Vocht nunmehr sämtliche unierte Gemeinden zum Schisma übergetreten. Wesentlich schwieriger ist natürlich die Bildung schismatischer Kirchen des lateinischen Ritus. Voraussetzung dafür ist die Spaltung des Klerus. In Polen gibt man zu diesem Zweck solchen Äußerungen große Publizität, die angeblich aus geistlichen Kreisen stammen und für eine Versöhnung der Kirche mit dem Staat plädieren. Man benutzt sie, um gegen den „unversöhnlichen Episkopat“ Stimmung zu

machen. Gleichzeitig wird versichert, die Kirche habe keine Verfolgung zu befürchten, wenn sich die guten und fortschrittlichen Elemente, deren Stimme man soviel Gehör verschafft, durchzusetzen wüßten. Daß im übrigen aber auch Polen in der kommunistischen Front nicht zurückbleibt, zeigt folgende Nachricht:

Um eine politisch und ideologisch verlässliche Elite heranzubilden, unterzieht das kommunistische Regime Polens die Studenten einer strengen Prüfung. An allen Universitäten wurden sogenannte Fünfer-Komitees eingerichtet, die aus dem Dekan, einem Vertreter der Kommunistischen Partei, einem Gewerkschaftler, einem Mitglied der gleichfalls linksgerichteten Bauernpartei und einem Hochschulprofessor zusammengesetzt sind. Die Studenten, die Aussicht auf Zulassung haben wollen, müssen folgenden Anforderungen genügen: sie sollen womöglich Kinder von Arbeitern oder Bauern sein; sie müssen unbedingt Mitglieder der kommunistischen Jugendorganisation gewesen sein und sich als zuverlässig erwiesen haben; sie müssen umfangreiche Kenntnisse über das neue Polen, über die Sowjetunion, den Marshall-Plan und den „reaktionären Vatikan“ vorweisen. Dieser geistigen Ausrichtung der Universitäten müssen sich auch die höheren Schulen anpassen, in denen die marxistische Philosophie immer stärker in den Unterricht eingebaut wird. Die Lehrer müssen Vorträge besuchen, die ihnen diese Kenntnisse vermitteln, und müssen unter ihren Schülern Debatten über den Marxismus veranstalten. Um auch den Einfluß des Elternhauses zurückzudrängen, wurden Elternausschüsse gebildet, um für eine „demokratische häusliche Atmosphäre“ der Kinder zu sorgen und „reaktionäre Eltern“ soweit wie möglich von der Erziehung fernzuhalten.

Energischer Widerstand der tschechoslowakischen Bischöfe

Der Erzbischof von Prag, Msgr. Beran, stellte fest, daß auch in der Tschechoslowakei der Versuch unternommen wird, mit Hilfe einiger „katholischer“

Politiker und abgefallener Priester eine Nationalkirche ins Leben zu rufen. Diesem Ziel dient auch die Gründung „katholischer“ Organisationen durch den Staat, z. B. einer „Katholischen Aktion“, und die Herausgabe von Zeitschriften wie die „Christliche Frau“, vor denen die Kirche warnen mußte.

Die Bischöfe haben in einem gemeinsamen Hirtenbrief Mitte Mai noch einmal ihre Beschwerden zum Ausdruck gebracht, um die Verantwortlichkeit für die unheilvolle Verschärfung der Spannungen zum Ausdruck zu bringen. Darin heißt es:

„Die katholische Presse ist nach und nach unterdrückt und zum Schweigen gebracht worden. Wir haben gegen diese Maßnahmen entschieden protestiert, und auf die Proteste hin sind in den meisten Diözesen nun auch die kirchlichen Amtsblätter verboten, die nicht einmal von der deutschen Besatzungsmacht unterdrückt wurden“. Weitere Maßnahmen richten sich gegen die Veröffentlichung katholischer Literatur. Jedes katholische Buch, selbst die Gebetbücher, müssen der Vorzensur unterworfen werden, die jedes ihr nicht genehme Buch am Erscheinen hindert. So wurde zum Beispiel ein Vorbereitungsbüchlein für das Heilige Jahr verboten. Dann sprechen die Bischöfe von den Schulen. In Mähren und der Slowakei existiert keine einzige kirchliche Schule mehr,

während in Böhmen die Laisierung schnelle Fortschritte macht. Die Jugend wird, genau wie in der deutschen Besetzungszeit, in die staatliche Zwangsorganisation gepreßt, während die kirchliche Jugendarbeit auf den Religionsunterricht und Zusammenkünfte in den Kirchen beschränkt ist. In mehreren Gegenden sind Kollektenverbote verhängt worden, obwohl die Kirche nach der Beschlagnahme ihrer Unterhaltsquellen ganz auf die Mildtätigkeit der Gläubigen angewiesen ist. Alle diese Maßnahmen stehen im Gegensatz zur Verfassung, was im einzelnen nachgewiesen wird. Die Bischöfe stellen zum Schluß fest, daß sie es gewesen sind, die immer wieder auf Verhandlungen mit der Regierung gedrängt haben. Ihre letzte Sitzung, die der Vorbereitung solcher Verhandlungen diente, habe aber abgebrochen werden müssen, als man im Beratungszimmer ein verborgenes Mikrofon entdeckte.

Von besonderer Bedeutung ist es, daß die Bischöfe es in diesem Hirtenschreiben für die Zukunft ablehnen, bei bestimmten Gelegenheiten Loyalitätserklärungen für die Regierung abzugeben, wie es die übrigen Kirchenleitungen zu tun pflegen. Aufgabe der Kirche sei es, für das Heil der Seelen zu wirken, während der Staat sich mit den irdischen Angelegenheiten beschäftigen solle. Daß die Kirche den Frieden wünscht und den Krieg verwirft, sei durch die Erklärungen der Päpste genugsam bekannt. In einem weiteren Schreiben an den Klerus erklärte der Prager Erzbischof alle weiteren Verhandlungen mit den Kommunisten als „hoffnungslos und gegenstandslos“.

Erzbischof Beran protestierte außerdem dagegen, daß die Regierung neuerdings ein Informationsblatt für den katholischen Klerus herausgibt, wozu nur die kirchliche Obrigkeit ein Recht habe. Er forderte die Geistlichen auf, es nicht zu beachten, und bedrohte die Mitarbeit an diesem Blatt mit Exkommunikation. Er richtete ferner ein Schreiben an den Vorsitzenden der sogenannten katholischen Volkspartei, Minister Petr, worin er dieser Partei das Recht abspricht, sich katholisch zu nennen, und diejenigen, die die kirchenfeindlichen Maßnahmen der Regierung unterstützen, die Exkommunikation androht. In diesem Schreiben ist auch die Äußerung über die nationalkirchlichen Bestrebungen enthalten, die wir oben erwähnten. Es ist die schärfste Verlautbarung, die der Prager Erzbischof herausgegeben hat.

Der kommunistische Parteikongreß antwortete darauf am 28. Mai durch lange Ausführungen des Unterrichtsministers Nejedly und des Propagandaministers Kopecky. Der letztere griff besonders die „auswärtige Macht und Einmischung des Papstes“ an und sagte klar und deutlich, daß der Staat die Erziehung aller Kinder im Sinne des Leninismus beansprucht und jede Stellungnahme dagegen als Staatsfeindlichkeit auslegt. Den Staatsfeinden drohte er schonungslosen Kampf an, auch wenn sie das geistliche Gewand tragen. Der Erziehungsminister kündigte ein Gesetz über die Einrichtung staatlicher Kindergärten an, deren Besuch für alle Kinder verpflichtend sein soll. Eine unscheinbare Maßnahme unterstreicht die Absichten der Regierung. Ihre Amtsstellen haben mit einer Bestandsaufnahme aller kirchlichen Vermögenswerte begonnen. Ebenso werden die Einnahmequellen aller kirchlichen Organe erfaßt. Erzbischof Beran wies daraufhin die Gemeinden an, über ihre Einkünfte und Vermögensbestände den Staatsbehörden keine Auskunft zu geben. Nur die kirchliche Obrigkeit habe ein Anrecht darauf.

Ungarn nach den Wahlen

Wir können an erster Stelle die traurige Nachricht nicht übergehen, die Radio Vatikan am 13. Mai — nach Redaktionsschluß unseres Juniheftes — durch Sondermeldung bekanntgab: Kardinal Mindszenty ist hoffnungslos erkrankt und nicht mehr im Besitz seiner geistigen Kräfte. Diese Nachricht beruht auf der Mitteilung eines ungarischen, namentlich nicht genannten Arztes, der zu einem Besuch beim Kardinal beordert wurde und dem es später gelang, über Wien nach Rom zu entkommen.

In Ungarn haben die Kommunisten bei den Wahlen den voraussehbaren fünfundneunzigprozentigen Sieg errungen. Vor zwei Jahren waren es 22%. Zwei Priester ziehen ins Parlament ein, der suspendierte frühere Pfarrer Balogh aus Szeged, der im letzten Parlament die „unabhängige demokratische Partei“ führte, und der jetzige Stadtrat Spacel aus Budapest. Der Erzbischof von Eger, Msgr. Czapik, hatte zuvor einen Hirtenbrief erlassen, worin es hieß, daß die Kirche keine Erklärung zu den Wahlen abgebe und sich außerhalb des politischen Lebens halten wolle. Jedoch habe kein Priester die Erlaubnis, für die Wahl zu kandidieren. Erzbischof Groß von Kalocza hatte erklärt, daß die Bischöfe „gern alle Bestrebungen unterstützen, die den wahren Interessen des Landes und der Hebung des Lebensniveaus des ungarischen Volkes dienen“. Soweit wurde die Erklärung von der Presse bekanntgegeben. Dann hieß es weiter, daß „der Mensch nicht vom Brot allein, sondern auch vom Worte Gottes lebt und daß die Bischöfe daher fordern müssen, daß auch die Erfüllung der seelischen Anliegen des ungarischen Volkes und die volle Religionsfreiheit der ungarischen Kirche einen organischen Bestandteil des Wiederaufbaus bilde“. Diese Worte wurden nicht bekanntgegeben.

Zu den Wahlen selbst erübrigt sich wohl ein Kommentar. Nach ihrer Beendigung wurden jene kirchlichen Personen, die sich daran beteiligt haben, durch einen Sprecher der Regierung belobt und ihre Beteiligung als Entgegenkommen gegenüber der begonnenen „sozialen Versöhnung“ ausgelegt.

Auch aus Ungarn erfährt die französische Zeitung „Clergé Informations“ (27. 5. 1949) von Spezialkorrespondenten, daß die Regierung die Absicht habe, noch in diesem Jahre eine Nationalkirche zu schaffen. Jedoch wird der Widerstand der Katholiken hart sein, so hart, daß schon jetzt der Chef der Partei, Rakosi, zu der Klage genötigt wurde: es gebe leider in Ungarn viele Mindszenty.

Einen gewissen Aufschluß über die Haltung der Gläubigen gewinnen wir aus der kürzlich veröffentlichten Statistik der Erstkommunionen. Ihre Zahl ist gegen das Vorjahr um 3% gesunken. In den Landgemeinden gingen 50—60%, in Industriegemeinden etwa 40% der infragekommenden Kinder zu den Sakramenten.

Ungarn zählt gegenwärtig ungefähr 7 Millionen Katholiken, 5251 Priester, von denen ungefähr 1400 Ordensmitglieder sind, 2152 Pfarreien und 17 Bischofssitze, davon zwei unierte.

Die Kirchenpolitik der ungarischen Regierung muß im Rahmen ihrer allgemeinen Ziele betrachtet werden. Darüber äußerte sich vor kurzem Joseph Reval, der Leiter des politischen Erziehungswesens. Es gelte, nunmehr die bäuerlichen und kleinbürgerlichen Elemente aus der Politik zu eliminieren und den arbeitenden Klassen die

ganze Macht zu übergeben. Die Richtung zur Diktatur des Proletariats nach russischem Vorbild wird mit größerer Konsequenz und beschleunigtem Tempo eingeschlagen werden. Die Beseitigung des kirchlichen Einflusses auf dem Lande ist die erste Voraussetzung dafür, die zweite wird die Umwandlung der lebensunfähigen Betriebe, die durch die Agrarreform geschaffen wurden, in landwirtschaftliche Kolchosen sein, die dritte endlich die Wiederaufrichtung einer roten Armee, deren Instruktoren bereits jetzt in Rußland ausgebildet werden. Es kann also gar kein Zweifel darüber walten, daß auch Ungarns Weg vorgezeichnet ist.

Wachsender Widerstand in Rumänien

Über die Verhältnisse in diesem Lande äußerte sich gegenüber der italienischen Wochenschrift „L'Ora dell'Azione“ der aus Bukarest entkommene Professor Mararu. Er sagte, daß ungefähr 600 Priester der zwangsweise ins Schisma überführten unierten Kirche Siebenbürgens in Haft sind, weil sie sich weigerten, den Übertritt zu vollziehen. Die verhafteten unierten Bischöfe befinden sich in einem orthodoxen Kloster, wo sie häufiger vom rumänischen Patriarchen Justinian persönlich aufgesucht werden.

Mararu machte die wichtige und neue Mitteilung, daß die Verfolgung sich auch gegen zahlreiche orthodoxe Geistliche richte und daß hunderte von ihnen in Haft seien. Priester, die im Amt bleiben wollen, müssen einen dreimonatigen marxistischen Kurs absolvieren. Man sei berechtigt anzunehmen, daß die weitaus überwiegende Mehrzahl der orthodoxen Priesterschaft weder das Regime noch auch im besonderen seine Gewaltaktion gegen die unierte Kirche billige. Die Geistlichen sähen im Patriarchen einen Verräter der Kirche. Auch im Volk sei die stille Opposition sehr groß. 12 000 Offiziere und 80% der Beamten seien dem staatlichen Reinigungsprozeß zum Opfer gefallen, und ein erheblicher Teil von ihnen gehöre der Widerstandsbewegung an. Mararu schätzt die Zahl der kommunistischen Parteigänger im Lande auf 10%.

Die lateinische Kirche leidet unter den Auswirkungen des Religionsgesetzes vom vergangenen Sommer. In Ausführung dieses Gesetzes sind kürzlich zwei Bischöfe und 137 Geistliche wegen antidemokratischer Tätigkeit ihrer Ämter enthoben worden. Da auch jede Neuernennung eines Geistlichen für irgendein Amt der staatlichen Bestätigung bedarf, ist die Kirche dem Staat völlig ausgeliefert, bzw. in die Illegalität gedrängt.

Aus Nord- und Südamerika

Der neue amerikanische Katechismus

In diesem Frühjahr erschien als Frucht dreizehnjähriger Arbeit eine neue Ausgabe des sogenannten Baltimore-Katechismus, der seit 1880 in den Vereinigten Staaten gebraucht wird. Aus dem ursprünglichen Buch sind allmählich vier Typen entwickelt worden, der Erstkommunion-Katechismus als kürzeste und einfachste Zusammenfassung der christlichen Wahrheiten, der „Katechismus der christlichen Lehre Nr. 1“ zum Gebrauch im Anschluß an die Erstkommunion, also in den niederen Klassen der Volksschule; der „Katechismus der christlichen Lehre Nr. 2“, der dem ursprünglichen Baltimore-Katechismus entspricht

und für die gesamte Volksschule ausreicht; endlich der Katechismus Nr. 3, die „annähernd vollständige Darlegung der christlichen Lehre“ für den Gebrauch in den höheren Schulen und in der Erwachsenen-Katechese. Er unterscheidet sich vom Typ Nr. 2 dadurch, daß dem gleichen Text der Antworten erweiternde oder genauer präzisierende Feststellungen und die wichtigsten Schrifttexte hinzugefügt sind. Dieser Typ ist dazu bestimmt, dem Christen in der amerikanischen Welt ein genaues und gut formuliertes Wissen in Glaubensdingen und eine auf das Berufsleben anwendbare Sittenlehre zu vermitteln. Die Formulierung der Grundwahrheiten ist bei allen Typen möglichst die gleiche, so daß sie sich wirklich einprägen kann.

Die Zielsetzung

Die vollständigste Ausgabe, Typ 3, hat 440 Seiten im Oktavformat bei großem Druck, ein Register von 10 Seiten, 499 Fragen, einen Gebetsteil von 16 Seiten und einen fünfseitigen Anhang: „Warum bin ich katholisch?“, der in 16 Fragen und Antworten die Rechtfertigung des Glaubens vor der Vernunft enthält. Über den Sinn der neuen Ausgabe unterrichten folgende einführende Worte der verantwortlichen Bischofskommission: „Die Bischofskommission für die Bruderschaft von der christlichen Lehre legt mit diesen Katechismen einen Text vor, keinen Kursus. Der Text, hoffen wir, bietet theologisch exakte Formulierungen, soweit möglich unter Ausschluß bloßer theologischer Meinungen. Der Text des Katechismus Nr. 3 soll eine Quelle sein, aus der Lehrer und Verfasser von Lehrbüchern genaue Informationen schöpfen können. Dieser Text soll Lehrer und Schriftsteller ermutigen, Religionskurse vorzubereiten, die die gebotene Rücksicht auf die Grundsätze und Regeln der Pädagogik nehmen und Illustrationen und Diagramme enthalten. Von den frühesten Jahren an über Volksschule, höhere Schule und College sollen Kinder und Schüler mit dem Text des Katechismus vertraut werden; Religionslehrbücher sollen nur als Ergänzung dienen.“

Der neue Katechismus behält die Frage- und Antwortform bei. Er gliedert sich in drei Hauptteile: Glaubensbekenntnis, Gebote, Sakramente und Gebet. Der erste Hauptteil enthält 14, der zweite 8, der dritte 16 Lehrstücke. Die Lehre von der Sünde schließt sich an die Behandlung des ersten Sündenfalls, die von der Gnade und den Tugenden an die Darstellung des Heiligen Geistes an. Das Dogma vom Corpus Christi mysticum ist auf die übliche letzte Frage im Traktat über die Kirche beschränkt geblieben, von der in 34 Fragen gehandelt wird.

Anleitung zur Vollkommenheit

In der Sittenlehre steht die Darlegung des Sinnes und der Möglichkeiten positiver Erfüllung der Gebote der Abhandlung der Sünden voran. Bezeichnend ist schon die Vorfrage: „Sollen wir uns damit begnügen, die Gebote Gottes zu halten? Wir sollen uns nicht damit begnügen, die Gebote Gottes zu halten, sondern immer bereit sein, Gutes zu tun, auch wenn es nicht befohlen ist“. Dazu in Typ 3 die folgende Ergänzung: „a) Die Gebote Gottes legen die Mindestanforderungen für das Heil fest. Sie sollen nicht bloß nach dem Buchstaben, sondern auch nach ihrem Geist erfüllt werden, der uns verpflichtet, nach größerer Vollkommenheit zu streben“. Es folgt dann der Abdruck von Mt. 19, 16—22, die Unterhaltung zwischen Jesus und dem reichen Jüngling. Daran schließt

sich die Darstellung der evangelischen Räte mit der abschließenden Bemerkung: „e) Personen, die den Ordensstand nicht erwählen, können in ihrem besonderen Stande nach Vollkommenheit streben, wenn sie den Geist der evangelischen Räte befolgen. Der Geist der Armut wird sie anregen, auf viele unnötige Dinge zu verzichten, um den Armen zu helfen. Verheiratete werden danach streben, ihr Leben in ehelicher Keuschheit zu vollbringen, und die Wahrheit verwirklichen, daß man die Nachkommenschaft nur durch tugendhaftes Leben beschränken kann. Der Geist des Gehorsams wird sie gegen die rechtmäßigen Oberen fügsam machen, in denen sie die Stellvertreter Gottes sehen“. In diesem Zusammenhang werden ferner die Werke der Barmherzigkeit ausführlich dargestellt.

Politik

Das politische Leben ist stark berücksichtigt. Beim zweiten Gebot werden die Grenzen des Amts- und Verfassungseides aufgewiesen. Das dritte Gebot erläutert ausführlich die „knechtliche“ Arbeit. Das vierte widmet dem modernen Erziehungsproblem, den Elternpflichten, klare und deutliche Sätze. Bei den Bürgerpflichten ist die Rede vom Widerstandsrecht gegen Tyrannen, von der Wahlpflicht, vom Steuerzahlen und vom Waffendienst. „Die Bürger haben ein Recht, sich gegen Tyrannei zu wehren, wenn es keinen andern Weg gibt, die Ausübung ihrer grundlegenden menschlichen Rechte zu sichern“. „Die Bürger sollen ihr Wahlrecht ausüben. Dies ist eine sittliche Pflicht, wenn dadurch das Gemeinwohl des Staates oder das Wohl der Religion, besonders in ernsten Angelegenheiten, gefördert werden kann. Die Bürger sollen diejenigen Kandidaten wählen, die nach ihrem Urteil am besten geeignet sind, die Pflichten eines öffentlichen Amtes zu erfüllen. Persönlicher Vorteil oder Freundschaft allein rechtfertigen es nicht, einem Kandidaten die Stimme zu geben. Es wäre Sünde, jemandem die Stimme zu geben, der nach dem Urteil der Wähler schweren öffentlichen Schaden anrichten könnte“. „Die Bürger sind verpflichtet, ihrem Lande bei der Führung eines gerechten Krieges zu helfen. Sie müssen in der bewaffneten Macht Dienst tun, wenn die Regierung ihnen dies befiehlt, außer sie sind durch genügende und zweifellose Beweise (adequate and unquestionable evidence) überzeugt, daß der Krieg ungerecht ist“. Darüber hinaus verlangt der Katechismus von den Gläubigen und erklärt es ausdrücklich als Pflicht, an der Förderung des Gemeinwesens aktiv teilzunehmen (to take an active part in works of good citizenship).

Beim fünften Gebot werden die Bedingungen des gerechten Krieges definiert: „1. Wenn er notwendig ist, um die Rechte des Staates in einer wichtigen Sache zu verteidigen. 2. Wenn er in letzter Zuflucht unternommen wird, nachdem alle anderen Mittel fehlgeschlagen sind. 3. Wenn er gerecht, in Übereinstimmung mit dem natürlichen und dem Völkerrecht geführt wird. 4. Wenn er nicht fortgesetzt wird, nachdem seitens der ungerechten Aggression die erforderliche Genugtuung angeboten oder gegeben ist“. Hier wird auch die Euthanasie berührt, die Abtreibung und die Integrität des menschlichen Leibes.

Wirtschaftsleben

In der Darstellung des siebenten Gebotes ist folgender Abschnitt über das Thema Kapital und Arbeit zu lesen: „Unternehmer, die ihre Arbeiter dadurch betrügen, daß

sie ihnen nicht den gerechten, zum Leben erforderlichen Lohn (living wage) zahlen, behalten für sich, was anderen gehört, und machen sich einer schweren Ungerechtigkeit schuldig, nicht nur gegenüber dem Arbeitnehmer, sondern auch gegenüber seinen Familienangehörigen. Diese Ungerechtigkeit kann zur Ursache ernster Sünden im häuslichen Leben wie im sozialen Leben einer Gemeinschaft werden. Arbeitnehmer, die während der Arbeitsstunden Zeit verschwenden, nachlässig arbeiten oder es vernachlässigen, mit dem Eigentum ihrer Arbeitgeber in vernünftiger Sorgfalt umzugehen, verletzen das siebente Gebot". Sinngemäß das Gleiche wird den Inhabern öffentlicher Ämter gesagt. Auch die Wahrung des Amtsgeheimnisses und des Geheimnisses überhaupt wird im achten Gebot ausführlich behandelt.

Sakramente

Im dritten Teil des Katechismus fällt die ungewöhnlich praktische Gestaltung der Fragen über die Beichte und die eingehende Behandlung des Gebetslebens ins Auge. Die Osterkommunion wird für alle Christen vom siebenten Lebensjahre an als verpflichtend erklärt, da schon bei den Siebenjährigen das Erwachen zur vollen Vernunft vorausgesetzt werden muß. Daher beginnt auch die katechetische Unterweisung mit dem Erstkommunionunterricht.

Die Frageformulierung des Katechismus erscheint uns sehr glücklich aufs praktische Leben abgestellt. Natürlich fehlen auch Definitionsfragen nicht: Was meinen wir, wenn wir sagen... Aber ihnen halten jene Fragen die Waage, die beginnen: Sollen wir... und: wie können wir... Die Ausdrucksweise im ganzen werden unsere Religionspädagogen vielleicht zu sehr als Sprache der Erwachsenen empfinden, obwohl zu berücksichtigen ist, daß das amerikanische Idiom weniger differenziert ist als das deutsche. Immerhin, dieser Katechismus kann ein Wegbegleiter durchs Leben werden und wird ein zuverlässiges Nachschlagewerk sein, das kaum in einer Frage die Antwort schuldig bleibt.

Die soziale Lage in Südamerika

P. Leuret, der Herausgeber der französischen Zeitschrift „Economie et Humanisme“, der im vorigen Jahr eine monatelange Reise durch Südamerika gemacht und als deren Ergebnis einen viel beachteten „Brief an die Amerikaner“ in seiner Zeitschrift veröffentlicht hat, hat kürzlich in der „Pax Romana“, der monatlich erscheinenden Zeitung des Internationalen katholischen Studentenverbandes Pax Romana, einen Brief an die südamerikanischen Mitglieder des Verbandes veröffentlicht. In diesem Brief schildert er die Schwierigkeiten, die der europäische Reisende und der europäische Leser südamerikanischer Zeitungen und Zeitschriften hat, die südamerikanischen Verhältnisse wirklich zu verstehen, weil mit den gleichen Worten andere Dinge gemeint sind und hinter der gleichen Fassade eine andere Gesellschaftsstruktur verborgen ist. Die Worte Proletariat, Unterproletariat, Bürgertum und Aristokratie, Bauerntum und Mittelstand, Kapitalismus und Gewerkschaften, Demokratie und Partei bezeichnen dort nicht die gleichen Wirklichkeiten wie in Europa.

Den Grund dieser Verschiedenheit sieht P. Leuret darin, daß das Abendland im ganzen 500 Jahre gebraucht hat, um aus der mittelalterlichen Zivilisation über die Zivilisation des Vorkapitalismus zum Manchester-Kapitalismus, zum Hochkapitalismus und weiter zum Sozialismus über-

zugehen. In Südamerika dagegen besteht in einzelnen Regionen noch das primitive Leben der Indianer fort, und überall ist noch die mittelalterliche Kultur, belastet durch die Formen des Kolonialstandes, lebendig, während der Nationalkapitalismus fast überall auf der Manchesterstufe steht und sich der Einfluß des extremsten Kapitalismus mehr als in Europa fühlbar macht.

In Goyaz z. B. leben Indianer, die bis vor kurzem nur Maultiere zur Beförderung kannten und noch kaum mit abendländischer Zivilisation in Berührung gekommen sind, bei denen jetzt aber plötzlich Flugzeuge landen, während sie noch nie ein Fahrrad, ein Auto oder einen Eisenbahnzug gesehen haben. In den großen Städten leben nebeneinander Eingeborene, die noch nach uralter Sitte am Brunnen ihr Wasser holen mit dem Krug auf dem Kopf, und eine Luxusschicht, deren Straßen feenhaft beleuchtet sind und die die allermodernsten Autos besitzt. Es gibt Bauern, die ihr Feld auf die primitivste Weise beackern, und daneben Musterfarmen allerneuesten Modells. Es gibt auch, etwa in Argentinien, Textilfabriken, die mit den schönsten der Welt konkurrieren können. Die Armen, einfache Bauern und Vorstadtbevölkerung, leben in Lehmhütten oder Schilfhütten, und dicht daneben erheben sich Wolkenkratzer. Neben Kirchen im Kolonialstil oder Barock stehen Häuser von kühnster moderner Architektur. Die breite Masse ist noch analphabetisch, doch daneben gibt es eine Elite von feinsten und modernster Kultur. Die Geburtenzahl ist groß, aber auch die Kindersterblichkeit ist ungeheuer. Man trifft auf alle Arten von Mangelkrankheiten, aber in den Hauptstädten auch auf großartige medizinische Fakultäten, gutgeleitete Schulen für Sozialberufe und unvergleichliche Polikliniken. Es ist noch nicht lange her, daß die Sklaverei aufgehoben worden ist, und heute schreibt die Gesetzgebung den Großgrundbesitzern die Zahlung eines Mindestlohnes und der Sozialversicherung für ihre Arbeiter vor.

Bei diesen heftigen Kontrasten ist es auch für den wahrhaft Wohlgesinnten schwer, das soziale Problem anzupacken. Oft erscheint es als das einfachste und sicherste, die bestehende Ordnung zu erhalten, d. h. die alte mittelalterliche Kolonialordnung, die die Privilegien der Grundeigentümer sicherte und sich mit der anscheinend unvermeidlichen Armut der Landarbeiter abfand. Man brauchte diese dann nur auf die Industrie auszudehnen, indem man den Unternehmern die Privilegien der Grundbesitzer einräumte und die Arbeiter auf dem gleichen Stand beließ wie die Landbevölkerung. Der immense Abstand zwischen Reichen und Armen wird damit zu einem Kennzeichen der südamerikanischen Zivilisation selber.

In diesen Ländern bedeuten die anarchistischen Umtriebe nur eine geringe Gefahr. Der Sozialismus greift nur langsam um sich, da er einem uralten eingefleischten Trieb zur Unterwerfung begegnet. Der Kommunismus schwelt heimlich unter der Asche der Verordnungen, die ihn verbieten.

Aber es ist sehr wohl möglich, daß der Fortbestand der gegebenen Verhältnisse nur noch eine Illusion und daß in Wahrheit dieser ganze Bau bereits unterwühlt ist. Denn kein Land kann heute mehr völlig abseits von der allgemeinen Entwicklung bleiben. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung wächst auch die Notwendigkeit, mehr aus dem Boden des Landes herauszuholen, d. h. den Landbau zu technisieren. Und mit dem Wachsen der Industrie in den Städten wächst auch das Bedürfnis nach fremdem Kapital und damit die Einmischung des Auslandes. Es wird den Ländern Südamerikas nichts anderes übrig blei-

ben, als die Entwicklung vom Mittelalter zur Gegenwart so schnell wie möglich nachzuholen.

Hier nun eröffnet sich ein großartiges Betätigungsfeld für die akademische Jugend. Und ganz besonders muß sich hier die katholische Elite der Pax Romana einsetzen, um die Kultur ihrer Länder zu erneuern und aus christlichem Geist für ihre Brüder, die Bauern und Arbeiter, das Leben der Zukunft zu gestalten.

Aus den Missionen

Die Türkei und der katholische Glaube

Es ist bekannt, daß katholische Missionare in der Türkei die größten Schwierigkeiten für die Verkündigung des Glaubens finden. Sie bemühten sich früher auch hauptsächlich nur um die zahlreichen, aus den Ländern Europas in die Türkei gekommenen Fremden, die hier bei den öffentlichen Arbeiten verwendet wurden oder im Handel und Finanzwesen tätig waren, oder auch um die zahlreichen Christen orientalischer Riten, die schon lange in der Türkei ansässig waren. Der neue türkische Nationalismus hat den ersteren die Tore gesperrt und die letzteren ausgewiesen.

An die mohammedanische Bevölkerung gelangten die Missionare vor allem durch die Schulen. Aber hier griff die extreme Laisierung des neuen türkischen Staates ein: es wurde verboten, in Ordenstracht sich in der Öffentlichkeit zu zeigen, die Kruzifixe mußten aus den Schulsälen entfernt werden, und Religionsunterricht wurde verboten.

Die antireligiösen Maßnahmen waren allerdings weniger gegen die katholische Kirche als gegen den Islam gerichtet, und sie fanden leidenschaftlichen Widerstand beim Kalifat und bei allen von diesem abhängigen religiösen und sozialen Organisationen. Um das Land zu modernisieren, schafften die jungen Reformatoren, mit Kemal Pascha an der Spitze, das Kalifat ab und mit ihm die Theologenschulen, die Derwischklöster, die Pilgerschaften, die arabische Schrift usw. Die Kultur sollte an die Stelle der Religion treten.

So sonderbar es klingt, trotzdem wurde festgesetzt, daß niemand türkischer Bürger sein könne, der nicht türkisch spricht und zum Islam gehört.

Es scheint, daß sich im gegenwärtigen Augenblick eine Wandlung vollzieht: neue Moscheen werden in Istanbul und in Ankara gebaut, und religiöse Titel dürfen wieder öffentlich geführt werden. Es heißt, daß man schon bis in Ministerkreise das Fehlen religiöser Erziehung bei der Jugend beklagt und daß in einigen Schulen bereits wieder Religionsunterricht als freies Fach gegeben wird. Man spricht davon, daß an zwei Universitäten des Landes Koran-Fakultäten wiedereröffnet werden sollen.

Wird die katholische Mission von dieser Wandlung profitieren? Gewiß insofern, als gewisse gesetzliche Beschränkungen auch für sie wegfallen werden; vielleicht auch durch eine erneute allgemeine Hinwendung zu den Dingen der Religion überhaupt. Es ist natürlich eine schwer zu beantwortende Frage, ob die mohammedanische Welt dem Evangelium eher zugänglich ist, wenn sie dem Einfluß des Koran gänzlich entzogen wird, oder wenn ihre eigene Religion sich vertieft oder vergeistigt. Für den Missionar kann es sich nicht darum handeln, das eine oder das andre zu wünschen: für ihn muß es sich in jedem Fall darum handeln, für das Evangelium durch sein eigenes Christentum Zeugnis abzulegen.

Die Rassenfrage in Südafrika

Bei den letzten Wahlen in der südafrikanischen Union hat die Partei Dr. Malans gegen die des General Smuts gesiegt, was bedeutet, daß hier die Idee einer fundamentalen rassischen Ungleichheit ans Ruder gekommen ist. Bei dem kulturellen Zustand der südafrikanischen Eingeborenen wäre es tatsächlich gewagt, den Negern die volle politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung mit den Weißen zu geben, da sie deren Tragweite nicht durchschauen und allen Agitationen zugänglich sind. Aber das gegenwärtige Regime begnügt sich nicht mit einer Anerkennung dieser Fakten, sondern macht daraus ein Dogma, das besagt, daß die Schwarzen tatsächlich von Natur eine Sklavenrasse, die Weißen eine Herrenrasse seien.

Diese theoretische Basis der neuen Regierung ist natürlich für den Christen unannehmbar. Darum haben sich fast alle christlichen Kirchen der südafrikanischen Union gegen die ideologischen Grundlagen der neuen Rassenpolitik im Namen der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen vor Gott, dem Vater und dem Erlöser, erhoben. Am entschiedensten ist wohl die Äußerung des katholischen Bischofs von Kapstadt, der in einem Brief an seinen Klerus schreibt:

„Es besteht das Projekt, die Rechte der sogenannten Farbigen derart abzuändern, daß sie von den Wahllisten verschwinden und jeder Vertretung in der Regierung dieses Landes beraubt werden... Und was schlimmer ist, dieses Projekt wird im Namen der christlichen Zivilisation vorgelegt. Die Urheber des Projektes sagen uns, daß eine falsche Ideologie diese Zivilisation bedroht. Unter diesen Umständen, behaupten sie, muß Südafrika bereit sein, an der Seite der übrigen zivilisierten Nationen der Welt gegen diese falsche Ideologie, nämlich den Kommunismus, zu kämpfen. Wir müssen ihrer Meinung nach alles tun, um die europäische Zivilisation in Südafrika zu stärken und zu beleben.

So fordert man von uns zu glauben, daß die christliche Zivilisation ohne weiteres mit der Zivilisation der weißen Rasse identisch sei. In Wahrheit gibt es keine Zivilisation der Weißen und hat auch nie eine gegeben. Wenn die Zivilisation ausschließlich „weiß“ ist, ist sie nicht christlich, und wenn sie christlich ist, ist sie nicht weiß“.

Auch der *Christian Council of South Africa*, der ein Bündnis der Anglikaner mit der Mehrzahl aller übrigen in Südafrika vorkommenden protestantischen Denominationen darstellt, hat eine Abordnung an Dr. Malan geschickt, um im Namen der christlichen Prinzipien gegen seine Rassenpolitik zu protestieren. Der Minister hat sich geweigert, die Abordnung zu empfangen. Ein Ministerialsekretär hat statt seiner geantwortet:

„Der Premierminister ist der Meinung, daß die Auffassungen der Entschließungen (des *Christian Council of South Africa*) und die Ausdrücke, in denen sie formuliert sind, in höchstem Maße einseitig und übertrieben sind. Zudem bezeichnen diese Entschließungen, wenn man von ihrem aktuellen politischen Ziel absieht, sowohl die gegenwärtige wie auch die traditionelle Politik des Landes offenbar, wenn auch nicht ausdrücklich, als ungerecht, unchristlich und unmoralisch.

Was die Berufung auf die Heilige Schrift und die christlichen Prinzipien angeht, so lehnt der Premierminister die in Ausdrücken der theoretischen und praktischen Politik formulierte Deutung ab, die in diesen Entschließungen enthalten ist. Er sieht sich außerstande zuzugeben, daß

eine solche Deutung jemals das Monopol eines Bestimmten, einer Kirche oder einer Gruppe von Kirchen sein kann“.

Die Regierung Südafrikas stellt sich damit auf den Standpunkt, daß es keine authentische Interpretation der Botschaft des Evangeliums gebe, sondern diese im Belieben des einzelnen liege. Aber darin zeigt sich nur, wie unmöglich es ist, eine Rassenpolitik mit der authentischen christlichen Lehre zu unterbauen.

Ökumenische Nachrichten

Die Dokumente der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam

Im Furche-Verlag, Tübingen, sind die ersten vier Sammelbände zur Tagung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 erschienen. Sie bringen die Vorarbeiten der 4 Sektionen (über die wir in der Herder-Korrespondenz Jhg. 2, H. 7—11 ausführlich berichtet haben), während zwei noch ausstehende Bände den Bericht über die Tagung selber (Bd. V) und eine Sammlung der deutschen Beiträge zum Amsterdamer Gespräch (Bd. VI) bringen werden.

Die bisher erschienenen Bände enthalten im einzelnen:

Bd. I: Die Lehre der Kirche / *Schmach und Herrlichkeit der Kirche / Zeichen Seines Erscheinens / Die ökumenische Bewegung.*

Mitarbeiter: G. Aulén, Karl Barth, Cl. Craig, P. Devandan, A. Fjellbu, G. Florowsky, J. Gregg, Reinhold Niebuhr, E. Schlink, K. E. Skydsgaard, Oliver Tomkins, M. Villain, W. A. Visser't Hooft, Oliver Wyon.

Bd. II: Der Auftrag der Kirche / *Unsere unchristliche Welt / Axiome des modernen Menschen / Die Gegenwartsbedeutung des Evangeliums / Das Evangelium in der Welt an der Arbeit / Der Weg zu Anhängern anderer Religionen / Gibt es ein Problem der Verkündigung des Evangeliums?*

Mitarbeiter: Frank Bennett, Emil Brunner, W. M. Horton, H. Kraemer, Pierre Maury, S. C. Neill, J. Newbiggin, W. Pauck, S. C. Savarimuthu, P. Tillich, G. Vicedom.

Bd. III: Gottes Ordnung und die gegenwärtige Auflösung der Zivilisation / *Technik und Zivilisation / Die Lage in Europa / Asien und USA / Persönliche Beziehungen in einer technisierten Gesellschaft / Die Verflechtung der Kirche in die gegenwärtige Unordnung / Neue Anfänge in den Beziehungen der Kirche zur Gesellschaft / Eine verantwortliche Gesellschaft / Das strategische Verhalten der Kirche gegenüber sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bewegungen der Zeit.*

Mitarbeiter: S. Bates, J. C. Bennett, Kathleen Bliß, Emil Brunner, J. Ellul, Reinhold Niebuhr, J. H. Oldham, C. L. Patijn, M. M. Thomas, E. C. Urwin.

Bd. IV: Die Behandlung internationaler Angelegenheiten seitens der Kirchen / *Die Kirche und die Unordnung in der Völkerwelt / Christliche Verantwortung in unserer zerrissenen Welt / Religionsfreiheit und verwandte Menschenrechte / Christliche Verantwortung in einer Welt der Machtpolitik.*

Mitarbeiter: R. P. Barnes, E. Brunner, John Foster Dulles, K. G. Grubb, J. L. Hromadka, O. F. Nolde, F. M. van Asbeck.

Die Pfingstbotschaft Bischof D. Dibelius'

In seiner Pfingstbotschaft an die evangelischen Gemeinden in Berlin und Brandenburg sagte Bischof Dibelius unter anderem:

Es ist viel zu sagen, zu bitten und zu warnen, nach allen Seiten hin, nach Westen und nach Osten. Dabei darf kein Ansehen der Partei gelten. Die Kirche ist das Evangelium allen Menschen schuldig, auch allen Parteien. Wo immer Raum und Anlaß sich findet, ein Wort vom Evangelium her zu sagen, da soll es gesagt sein, auch wenn das bald dieser und bald jener Seite unbequem ist. Wer das Evangelium zu verkünden hat, muß großzügig sein, so wie der Sämann im Gleichnis.

Gegenwärtig bedrückt uns mehr als alles andere die Sorge, daß das Staatsgebilde, das um uns her entsteht, so viel von den Zügen zeigt, denen in der nationalsozialistischen Zeit unser Widerstand um Gottes willen gegolten hat: Gewalt, die über alles Recht hinweggeht, innere Unwahrhaftigkeit und Feindschaft gegen das christliche Evangelium. Es wird mit denselben Methoden gearbeitet wie damals. Gegenwärtig sind es besonders Gewerbetreibende, deren Betrieb man zu enteignen wünscht und die auf diese Weise aus dem Wege geräumt werden. Hier ist alles beseitigt, was Recht genannt werden kann und was dem Christen ein unaufgebbare Bestandteil der göttlichen Offenbarung ist. Die neuen „Volksrichter“ sind ausdrücklich angewiesen, „politisches Recht“ zu sprechen, was doch bedeutet, daß politische Gewalt an die Stelle des Rechtes tritt.

Die Leitung der evangelischen Kirche bezeugt offen und gern, daß sie für manche ihrer Anliegen bei leitenden politischen Stellen des Ostens Verständnis und Entgegenkommen gefunden hat. Sie hat sich auch immer verpflichtet gefühlt, den Gerüchten entgegenzutreten, es gebe im Osten unseres Vaterlandes so etwas wie eine organisierte Christenverfolgung. Aber daß in zahllosen Dörfern und Städten dem kirchlichen Leben durch Maßnahmen der politischen Gewalt aller mögliche Abbruch geschieht, ist eine Tatsache.

Hier muß die Kirche ihre warnende Stimme erheben. Sie klagt nicht an. Denn daran, daß es abermals zu diesem allem gekommen ist, trägt jeder von uns eine Mitschuld, ob er in der westlichen oder in der östlichen Zone Deutschlands seine Heimat hat. Wir haben uns alle unter die Gerichte Gottes nicht so gebeugt, wie wir es hätten tun müssen. Wir klagen nicht an, aber wir warnen und wir bitten.

Ostkirchentagung in Schleswig

Wir haben in unserem vorigen Heft (S. 404 f) bereits über zwei Ostkirchentagungen der Evangelischen Kirchen

in Deutschland berichtet. Die Zahl solcher Tagungen zeugt für das lebendige Bedürfnis dieser Kirchen nach dem Austausch mit der Orthodoxen Kirche, ihrer Lehre, ihrem Geist, ihrem Kirchenbegriff, und für ihre Bemühung um die Ziele der Ökumenischen Bewegung.

Der Beauftragte der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche für ökumenische Fragen, Pastor Heyer, Schleswig, lud zum 28. 4. bis 1. 5. 1949 lutherische und orthodoxe Geistliche, Wissenschaftler und Laien zu einer Begegnung nach Schleswig. (Die anwesenden Russen vertraten vorwiegend die synodale Gruppe der russischen Emigranten, die unter Leitung von Metropol Anastasius in München dem Konstantinopeler Patriarchat untersteht.) Die Vorträge und Gespräche über: Wandlungen in der evangelischen Kirche in den letzten 30 Jahren; Gegenwart und